

btb

Buch

Volker Weidermann, Literaturredakteur der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, fängt in seiner Literaturgeschichte dort an, wo erstmal alles zu Ende war. Wie ging es los nach dem Krieg, wer war schon da, wer kam dazu, wer wollte zurück und was ist daraus geworden? Exilanten und innere Emigranten, alte Eminenzen und junge Wilde werden vorgestellt, mächtige Herren und kämpferische Frauen – ein Panorama der deutschen Literatur von der Stunde Null bis heute. Und ein Bild von der ungeheuren Dynamik, mit der sich die Literatur der Zeit entwickelt und verändert. Im Westen wird die Gruppe 47 gegründet und wieder zerlegt, im Osten der Sozialismus gefeiert und bekämpft, im Westen verkünden sie Innerlichkeit und Revolte, im Osten geht man den Bitterfelder Weg oder verlässt das Land. Es geht um vergessene Könner und vermessene Bekenner, große Erfolge und stille Triumphe – und um viele, viele einzelne Schicksale.

Mit Leidenschaft, Humor und großem Wissen nimmt Volker Weidermann den Leser mit auf einen schnellen Streifzug durch die goldenen Jahre der deutschen Literatur, schlägt große und kleine Bögen, skizziert Einflüsse, Abhängigkeiten und Gegensätze und landet mit Christian Kracht, Judith Hermann, Feridun Zaimoglu, Daniel Kehlmann, Ingo Schulze u.v.a.m. in unserer Gegenwart. Vor allem und immer wieder zeigt er den einzelnen Autoren, der unbeirrt seinen Weg weitergeht. Und plötzlich will man unbedingt Gert Ledig lesen, oder Hubert Fichte, oder Max Frisch mal wieder – ein Buch der Überraschungen!

Autor

Volker Weidermann, 1969 in Darmstadt geboren, studierte Politikwissenschaft und Germanistik in Heidelberg und Berlin. Er ist Literaturredakteur und Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung und lebt in Berlin.

Volker Weidermann

Lichtjahre

Eine kurze Geschichte
der deutschen Literatur
von 1945 bis heute



Cert no. GFA-COC-1223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe September 2007,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2006 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Umschlaggestaltung: Linn-Design, Köln/Design Team München
Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck
MM · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73642-3

www.btb-verlag.de

	Vorwort	9
1	Wo waren sie am 8. Mai?	11
2	Verfall einer Familie – die traurige Geschichte der drei Manns Klaus Mann Heinrich Mann Thomas Mann	17
3	Wir kommen nicht wieder – die Amerikaner Franz Werfel Lion Feuchtwanger Oskar Maria Graf Hermann Broch	22
4	Die West-Heimkehrer Alfred Polgar Erich Maria Remarque Alfred Döblin Carl Zuckmayer	25
5	Wir sind noch da! Erich Kästner Karl Valentin Wolfgang Borchert Heimito von Doderer	31
6	Der Schriftstellerstaat Johannes R. Becher Hans Fallada Arnold Zweig Anna Seghers Bertolt Brecht	36
7	Einsame Robert Walser Ludwig Hohl	41
8	Heilssucher, Religionsstifter Hermann Hesse Hans Henny Jahn	43
9	Konservative Wundermänner Gottfried Benn Ernst von Salomon Ernst Jünger	46
10	Ein anderes Land Alfred Andersch Heinrich Böll Peter Weiss Wolfgang Koeppen	52
11	Von diesem schwarzen Punkt aus Paul Celan Nelly Sachs Erich Fried Uwe Johnson Ingeborg Bachmann	58
12	Wir sind die anderen! Jörg Fauser Hubert Fichte Arno Schmidt Gert Ledig Gisela Elsner Marlen Haushofer Kurt Kusenberg	64

13	Schreiben statt kämpfen Bernward Vesper Hermann Burger Rolf Dieter Brinkmann Wolf Wondratschek	75
14	Der Menschenfresser Elias Canetti	86
15	Die Heiligen Drei Könige Günter Grass Hans Magnus Enzensberger Peter Rühmkorf	90
16	Sechs Frauen Ricarda Huch Irmgard Keun Marieluise Fleißer Luise Rinser Ilse Aichinger Marie Luise Kaschnitz	98
17	Gewaltdichter des Ostens Stephan Hermlin Stefan Heym Hermann Kant Peter Hacks Heiner Müller	104
18	Ein fernes Land – eine ferne Literatur Wolf Biermann Ulrich Plenzdorf Erwin Strittmatter Adolf Endler Franz Fühmann Volker Braun	113
19	Wir haben schlechte Laune Peter Huchel Johannes Bobrowski Günter de Bruyn Christoph Hein Wolfgang Hilbig Jurek Becker	122
20	Vorbilder Sarah Kirsch Brigitte Reimann Thomas Brasch Monika Maron Christa Wolf	134
21	Weltliteratur aus der Schweiz Friedrich Dürrenmatt Max Frisch	141
22	Die Liebe von Ernst und Friederike Ernst Jandl Friederike Mayröcker	152
23	Wut im Süden Herbert Achternbusch Franz Xaver Kroetz Elfriede Jelinek Thomas Bernhard	156
24	Der Witz. Die Welt. Die Wirklichkeit. Dichter in Frankfurt Wilhelm Genazino Eckhard Henscheid Robert Gernhardt	175
25	Wahre Größe kommt von außen W. G. Sebald	182
26	Vom Ende der Welt Christoph Ransmayr Robert Menasse	185
27	Die drei Goldjungs Sten Nadolny Patrick Süskind Bernhard Schlink	191

28	Politik, Aufklärung, Verklärung Rolf Hochhuth Günter Wallraff Martin Walser Botho Strauß Peter Handke Georg Klein	198
29	Sammler und Bewahrer, Mitschreiber, Dokumentaristen. Des Alltags. Der Geschichte. Der Sprache. Der Außenseiter. Des Ich Walter Kempowski Gabriele Goettle Joachim Lottmann Jörg Schröder Max Goldt Ernst-Wilhelm Händler	220
30	Jenseits des Ostens – die Grenzüberwinder Ingo Schulze Thomas Brussig Reinhard Jirgl Katja Lange-Müller Durs Grünbein	237
31	Kurz vor der Stille Undine Gruenter Peter Stamm Terezia Mora Felicita Hoppe Marcel Beyer Judith Hermann	249
32	Die Erzähler Siegfried Lenz Uwe Timm Jakob Arjouni Helmut Krausser Frank Schulz Daniel Kehlmann	261
33	Hass und Tanz und Wirklichkeit und Liebe Rainald Goetz Maxim Biller Thomas Meinecke Benjamin von Stuckrad-Barre Michael Lentz Feridun Zaimoglu Werner Schwab Christian Kracht	275
	Nachwort	307
	Die Autoren und ihre Werke	314
	Danksagung	327

Vor etwa einem Jahr fand ich in einem Antiquariat ein kleines Buch mit dem Titel *Deutsche Literaturgeschichte in einer Stunde*. Ein herrliches Buch. Der deutsche Dichter Klabund hat es Anfang der zwanziger Jahre geschrieben. Auf weniger als hundert Seiten stürmt er darin durch die Geschichte der deutschen Literatur der letzten tausend Jahre. Vom Wessobrunner Gebet des Kaiserbiografen Einhart über Wieland, Goethe, Heine bis schließlich zu sich selbst wütet, lobt und preist er sich durch die Welt der deutschen Bücher und ihrer Autoren, dass es eine wahre Freude ist. Thomas Mann wird in zwei Zeilen erledigt, Goethe bekommt sieben Seiten Lob. Heute völlig vergessene Dichter der Jahrhundertwende werden wortreich empfohlen, wesentliche lässt er einfach aus. Es ist das subjektive Begeisterungsbuch eines echten Lesers, der Zusammenhänge entdeckt, dringend empfiehlt, einteilt, urteilt und verurteilt, wie es ihm gefällt. Keinen Professoren verpflichtet, keiner Schule und keiner Wissenschaft. Nur sich selbst.

Warum gibt es das nicht für unsere Zeit, habe ich mich gefragt, als ich Klabunds Buch las. Warum gibt es für die deutsche Literatur der sechzig Jahre nach dem Krieg anscheinend fast nur nörgelnde akademische Bedenkenträgereien, solide, germanistische Ausführlichkeitsbücher oder spezielle Untersuchungen einzelner Autoren, einzelner Gruppen, einzelner Jahrzehnte? Warum kein Buch, das mit Leidenschaft all die Jahre durchstreift, ohne dabei in erster Linie absolute Vollständigkeit, All-Gerechtigkeit und allseits abgesicherte Urteile im Blick zu haben? Warum?

Ich fand beim besten Willen keinen Grund, und also habe ich es selbst versucht. Natürlich ist es ein ganz anderes Buch geworden. Lächerlich, sich mit Klabund messen zu wollen. Lächerlich, etwas nachzuahmen, was einmalig ist und bleibt. Im Vergleich mit seinem Schnellfeuerbuch ist es geradezu ausufernd lang und ausführlich und umfasst dabei doch nur einen winzigen Zeitraum, wenn man die gesamte deutsche Literaturgeschichte

im Blick hat. Aber es umfasst auch eine besonders interessante und aufregende Epoche, eine besonders vielfältige Zeit, in der in Deutschland, im Westen wie im Osten, in Österreich und in der Schweiz so viele disparate Schreibstile, so viele interessante Lebens- und Schreibentwürfe nebeneinander existierten wie in kaum einer Epoche zuvor. Schreiben gegen die Zensur und auf dem Bitterfelder Weg, Schreiben als Neuerfindung, als politischer Akt, als Selbstbefreiung und Kampf und Wahn und Glück. Und Leben.

Wie hängt das zusammen? Das hat mich immer interessiert. Das Leben und das Schreiben. Wo kommt einer her? Wie entstehen die guten und also notwendigen Bücher? In welchen persönlichen, politischen, gesellschaftlichen Zusammenhängen? Was ging da für ein Kampf voraus? Was ist das für ein Mensch, der dieses Buch geschrieben hat?

So ist ein Buch entstanden, das die Geschichte der letzten sechzig Jahre der deutschsprachigen Literatur in vielen einzelnen Porträts beschreibt, in Lebens- und in Werkporträts, die hoffentlich am Ende ein zusammenhängendes Bild ergeben. Am schwierigsten war die Auswahl der Autoren. Eine Literaturgeschichte ist ein ewig unabschließbares Projekt. Fast jeder, mit dem ich während der Entstehungsphase sprach, nannte mir einen ihm besonders am Herzen liegenden Schriftsteller, auf dessen Beschreibung er sich ganz besonders freue, und wie oft musste ich bekennen: »Oh, ich fürchte – der kommt leider gar nicht vor.« Es ist eine Auswahl. Ich halte sie für richtig, und niemand hat auf sie Einfluss genommen. Es war ein großes Glück, dass auch der Verlag Kiepenheuer & Witsch während der Entstehungszeit des Buches nie versucht hat, die Auswahl zu beeinflussen. Das ist für eine Literaturgeschichte die Voraussetzung, aber alles andere als selbstverständlich und für einen Verlag mit vielen deutschen Autoren bestimmt nicht leicht zu ertragen.

Aber nur so konnte das Buch in der vorliegenden Form entstehen. Die Geschichte einer der interessantesten und reichsten Epochen der deutschen Literatur.

Wo sind die Hauptfiguren der deutschen Nachkriegsliteratur, als sie beginnt? Wo sind die deutschen Schriftsteller im Mai 1945? Wo sind die Alten? Die, die im Exil waren, und die Dagebliebenen? Wo sind die Jungen? Die Neuen, die noch gar nicht Schriftsteller sind, die noch gar nicht wissen, dass sie einst bedeutende Bücher schreiben werden? Wo sind sie in der Stunde Null? – Schreiben sie? Kämpfen sie? Warten sie?

Günter Grass kämpft. Er ist siebzehn Jahre alt und glaubt an den Endsieg. Um ihn herum sterben die letzten Kameraden. Grass zweifelt keine Sekunde an der Berechtigung des Krieges. Und als die Amerikaner ihm zusammen mit anderen deutschen Kriegsgefangenen das Konzentrationslager in Dachau zeigen, sagt einer der Mitgefangenen, ein Maurer, das sei alles frisch gebaut und in der letzten Woche erst fertig geworden – klingt plausibel. Grass jedenfalls glaubt nicht an diese KZ-Sache.

Auch die sechzehnjährige Christa Wolf ist bis zum Schluss überzeugt, dass die deutsche Sache noch nicht verloren ist. Und als sie am Ende ihrer Flucht von Landsberg nach Schwerin auf einen entlassenen KZ-Häftling trifft, fragt sie ihn, wie er denn da hineingekommen sei. Er sagt: »Ich bin Kommunist.« Und sie: »Aber deshalb allein kam man ja nicht ins KZ.«

Walter Kempowski, der später jede schriftliche Spur der Nazizeit besessen sammeln und in großen Büchern zusammenstellen wird, haben die Jungs von der HJ wegen Renitenz schon früh den Kopf rasiert. Im Januar wird er zu einer Kuriereinheit einberufen, doch als er im April noch von der SS rekrutiert werden soll, gelingt es ihm, das abzuwenden. Am Ende des Krieges wird er fast von einem russischen Soldaten erschossen, weil er in einer Rostocker Mineralwasserfabrik keinen Schnaps für ihn finden kann.

Der kleinste Widerstandskämpfer heißt Peter Rühmkorf. Er ist fünfzehn, als der Krieg zu Ende geht, schreibt in seiner Schülerzeitung anonyme Gedichte gegen den nazitreuen Direktor, ist Mitglied einer Kinderuntergrundorganisation, der »Stibierban-

de«, stiehlt SA-Bestände, was das Zeug hält, und als die Engländer nach Hamburg kommen, hängt er ein weißes Begrüßungsbettuch aus dem Fenster. Da die Befreier den kleinen Rühmkorf aber nicht auf ihrer Widerstandsliste haben, betrachtet er auch die neuen Machthaber bald mit misstrauischem Blick.

Alfred Andersch, einer der wichtigsten Schriftsteller der ersten Nachkriegsjahre, sitzt seit seiner Desertion im Juni 1944 in einem Kriegsgefangenenlager am Mississippi mit Wasserschildkröten und Pelikanen unter Bäumen und redigiert die Literarseiten der deutschen Kriegsgefangenen-Zeitschrift *Der Ruf*, aus deren Redaktion später in Deutschland die Gruppe 47 hervorgehen wird.

Erst mal jedoch wird er unter Erich Kästner für die gerade gegründete *Neue Zeitung* in Deutschland arbeiten, auch wenn Kästner schon früh feststellen muss, dass sein junger Redakteur parallel an seinem eigenen Projekt arbeitet. Kästner selbst, der während der Nazizeit in Deutschland geblieben war, dessen Bücher verboten waren, der aber Filmdrehbücher schrieb, ist zur Zeit des Kriegsendes zusammen mit sechzig Filmschaffenden im Zillertal unterwegs. Angeblich um zu drehen, doch da jeder wusste, dass es mit dem Krieg und mit diesem Deutschland nicht mehr lange gehen würde, hatten sie sich nicht einmal die Mühe gemacht, einen Film in die Kamera einzulegen.

Auch der große Schweiger der Nachkriegsliteratur, Wolfgang Koeppen, war beim Film – weit weniger widerständig, als er das später glauben machen wollte. Er war NSDAP-Mitglied, und die letzten Kriegsmonate verbrachte er im Klubhaus eines schönen Hotels in Feldafing, wohin sich die Münchner Boheme zurückgezogen hatte. »Genießen wir den Krieg. Der Frieden wird fürchterlich«, war das Motto. Kurz nach Kriegsende kommt Klaus Mann vorbei, um Koeppen als Redakteur für eine neue Zeitung zu gewinnen. Die beiden verpassen sich.

Und Klaus Mann stürmt als Soldat der US Army atemlos durch das besiegte Europa. Keiner der Emigranten hat so entschlossen wie er gegen das Naziregime gekämpft. Jetzt stürmt er als Kriegsberichterstatter voran und voran. Interviewt den Kriegsgefangenen Hermann Göring und den einst bewunderten Komponisten Richard Strauss, besucht am Tag des Kriegsendes

das zerstörte Elternhaus in München, in dem in den letzten Jahren anscheinend ein Lebensborn-Programm betrieben wurde, und sucht gute, einsichtige Deutsche für das Jetzt. Die Zeit danach. Kein deutscher Schriftsteller verbindet mit dem Ende des Krieges so große Hoffnungen. Niemand wird so bitter enttäuscht werden vom Nachkriegsland, von der Nachkriegswelt.

Das kann seinem Vater nicht passieren. Er, der fast Siebzighährige, den Klaus so mühsam dazu hatte bringen müssen, mit dem offiziellen Deutschland zu brechen, sitzt im sonnigen Kalifornien und schreibt in sein Tagebuch: »Es sind rund eine Million Deutsche, die ausgemerzt werden müssten.« Seine Rede über die deutschen KZ wird am 8. Mai 1945 im amerikanischen Radio ausgestrahlt und zwei Tage später in deutschen Zeitungen gedruckt. Einen Tag nach Kriegsende schreibt er nach einem kleinen Champagner-Empfang bei den Werfels in sein Tagebuch: »Plan, einen kleinen Privatstrand zu kaufen zum Arbeiten und Ruhen im Sommer.« Und am 2. Juni heißt es unnachahmlich thomasmannek: »Nachrichten über die bevorstehende gefährliche Hungersnot in Deutschland. Old fashioned Cocktail, benommen. Dinner, mäßig wie immer mit Erika und Eugene. Musik und Plauderei, Bier.« Niemand wird später, wenn in Deutschland öffentlich von den »Logenplätzen der Emigration« gesprochen wird, so beleidigt reagieren wie Thomas Mann.

Auch der um zwei Jahre jüngere Hermann Hesse hat in Montagnola in der Schweiz eher Luxussorgen. Der Sommer ist zu heiß und trocken dort oben im Tessin, das Schicksal seiner Verwandten, die aus Estland fliehen müssen, drückt ihn. Im Mai 1945 kommt ein befreundeter Maler nach Montagnola, um den alten Dichter in zahlreichen Sitzungen zu porträtieren. Hesse hat weit größeres Mitgefühl mit den so genannten »inneren Emigranten«. Diese Leidgeprüften, so Hesse, seien besonders exponiert gewesen, da sie, anders als die Polen und Russen, ja sogar die Juden, als Individuen und in aller Stille in die Enge getrieben wurden und keine »Gemeinsamkeit, Schicksalsgenossen, ein Volk oder eine Zugehörigkeit gehabt hatten«.

Eine eigenwillige Ansicht des buddhistischen Weisen aus der Schweiz, die aber etwa ein Gottfried Benn sicher ganz gern gehört hätte. Der große deutsche Dichter, der die Nazis 1933

euphorisch begrüßt und die Emigranten mit Spott überzogen hatte, bereitete im Stillen schon lange seine Position für die Zeit nach dem Krieg vor. Die Meinung der Emigranten solle im Nachkriegsdeutschland jedenfalls gar nicht zählen: »Es ist so belanglos, ob sie kommen, was sie denken, wie sie urteilen.«

Doch niemandem ist es so gleichgültig wie dem Soldaten Ernst Jünger. Der zieht sich, nachdem ihn ein amerikanischer GI nach der Kapitulation in seiner Scheune in Kirchhorst mit einem Revolver bedroht hat, beleidigt in seine Bibliothek zurück und liest die Bibel. In seinem Tagebuch lässt er die Nazi-herrschaft Revue passieren, und man muss sagen, dass niemand so früh und so eindrücklich die Banalität des Bösen beschrieben hat wie der Autor der *Stahlgewitter* (1920). Seine Notate über die »penetrante Bürgerlichkeit« Heinrich Himmlers und den Schrecken des geschäftsmäßigen, freundlichen Terrors gehören zum Besten, was in diesen Tagen geschrieben wird: »... der Fortschritt der Abstraktion. Hinter dem nächstbesten Schalter kann unser Henker auftauchen. Heut stellt er uns einen eingeschriebenen Brief und morgen das Todesurteil zu. Heut locht er uns die Fahrkarte und morgen den Hinterkopf. Beides vollzieht er mit derselben Pedanterie, dem gleichen Pflichtgefühl.« Für die nächsten Jahre hat Ernst Jünger Publikationsverbot in Deutschland.

»Was während der Kriegsjahre das Leben eines Juden war, brauche ich nicht zu erwähnen«, schreibt der jüdische Dichter, der sich jetzt Paul Celan nennt, knapp und lakonisch vier Jahre später. Von 1941 bis 1944 hat Celan, der damals noch Antschel hieß, in einem rumänischen Zwangsarbeiter-Bataillon Dienst tun müssen. Seine Eltern waren 1942 im Lager Michailowka östlich des Bug ermordet worden. Freunde Celans, die gemeinsam mit ihren Eltern dorthin deportiert worden waren, kehrten auch mit ihren Eltern zurück. Celan hat sich der Deportation entzogen. Ein Leben lang macht er sich Vorwürfe, dass er seine Eltern nicht begleitet hat, dass er sie nicht vor dem Tod bewahrt hat. Im Frühjahr 1945 verlässt er seine Heimatstadt Czernowitz und flieht nach Bukarest, wo er als Lektor und Übersetzer arbeitet. In dieser Zeit schreibt er die *Todesfuge*, das Gedicht, das die Schrecken der Zeit in Sprache fasst wie kein zweites.

Die Sirenen der Zeitung heulen dreimal in Santo Domingo. Das bedeutet: internationale Nachrichten von großer Wichtigkeit. Hilde Domins Radio ist kaputt, deshalb läuft sie auf die Straße, zum nächsten Telefon, um zu erfahren, was geschehen ist. Ein zerlumpter Dominikaner am Straßenrand sagt zu ihr: »Wunderbare Nachrichten, Señora. Wunderbar! Der Krieg ist aus. Frieden!« Hilde Domin ist fünfunddreißig Jahre alt. Zusammen mit ihrem Mann hat es sie in dieses Paradies-Exil verschlagen. Der Dominikaner, der ihr die Nachricht des Kriegsendes überbringt, will augenblicklich, zusammen mit seinem Boss, einem französischen Kinobetreiber, nach Paris fahren. Hilde Domin erinnert sich später: »Das war sie also, die lang ersehnte Nachricht. Ich fühlte nichts ... wie es geht, wenn das Erwartete da ist und die Spannung uns loslässt.« Es wird neun Jahre dauern, bis die jüdische Dichterin zusammen mit ihrem Mann nach Europa zurückkehrt.

Und Arno Schmidt, der sich eben noch freiwillig an die Front gemeldet hatte, um dadurch schneller Heimaturlaub zu bekommen, sitzt in englischer Kriegsgefangenschaft und schreibt Geschichten über Feen und Elementargeister, die sich die Hände reiben, und dann auch den erstaunlich lebenseuphorischen Satz: »Ich will wie eine Fackel durch die Städte rennen: Lebt doch! Lebt doch!« Er verwendet das Zitat später in seinem Roman *Abend mit Goldrand* (1975), da dann aber im manischen Schmidt'schen Lesesinne mit dem Ausruf »Lest doch! Lest doch!« am Schluss.

Der Österreicher Heimito von Doderer, NSDAP-Mitglied, der die pompösesten deutschsprachigen Romane der Nachkriegszeit schreiben wird und gerade am allerpompösesten, den *Dämonen* (1956), arbeitet, sitzt im norwegischen Kriegsgefangenenlager, liest Goethes *Italienische Reise* und leugnet die letzten Jahre einfach weg: »Der deutsche Staat zwischen 1933 und 1945 hat nie existiert und ich wusst es doch immer. Soll ich's jetzt gerade vergessen?«

Der Soldat Heinrich Böll zieht mit gefälschten Papieren durchs Land, verbirgt sich bei seiner Familie in einem kleinen Dorf am Rhein, Ende April muss er doch noch einmal in den Kampf und gerät dann »endlich« in amerikanische Gefangen-

schaft. Sein erster Sohn Christoph wird im Juli geboren, er wird nicht einmal drei Monate alt.

Hans Henny Jahnns fühlt sich in seiner Bornholmer Abgeschiedenheit plötzlich ins Weltgeschehen hineingerissen: »Als eines Morgens russische Soldaten und dänische Freiheitskämpfer bei meinem Haus erschienen, da begriff ich, dass ich nicht ein Mensch, nicht ein Dichter, nicht ein Kämpfer für die Freiheit des Fühlens und Wollens war, sondern ein besiegter Deutscher ...«

Der kleine Peter Handke, der später die Gruppe 47 mit einem Federstrich auflösen wird, reist mit seiner unglücklichen Mutter von Kärnten nach Berlin zu den Eltern seines Vaters. Die haben die beiden eher ungern bei sich, und so reisen sie wieder ab. Schnell schon nach Kriegsende reisen sie wieder an. Der Vater lebt inzwischen mit einer anderen Frau zusammen. Doch man arrangiert sich. Sie ziehen als kleine Familie nach Berlin-Pankow. Peter wird im Dezember drei Jahre alt.

Thomas Bernhard ist schon vierzehn, und der große Unglücks- und Weltwutautor der späteren Jahre führt ein fürchterliches Leben in einem nationalsozialistisch geführten Internat in Salzburg. Vier seiner Freunde haben sich schon umgebracht. Er selbst trägt sich den ganzen Tag mit Selbstmordgedanken und spielt in der Schuhkammer Geige, so dass er die Sirenen der Luftangriffe gar nicht hört vor lauter Geige und Selbstmordgedanken. Später holt ihn die Mutter heim aufs Land, schickt ihn aber nach Kriegsende gleich wieder ins Internat. Hier ist der Nationalsozialismus durch einen ebenso brutalen und menschenverachtenden Katholizismus ersetzt worden. Es hat sich nichts verändert. Die Verzweiflung bleibt.

Und in der Schweizer Nervenheilanstalt Herisau sitzt seit vielen Jahren der gewesene Schweizer Dichter Robert Walser, geht spazieren und dichtet nicht mehr. Bis zum Jahr 1933 hat er auf winzige Zettel ganze Romane, Dramen und unzählige Geschichten geschrieben, die man erst lange nach seinem Tod in den siebziger Jahren wird entziffern können. Aber jetzt, 1945, schreibt er nichts mehr. Er sei zufrieden, gibt er den Ärzten in ihren Konsultationen einmal im Jahr zu Protokoll. Ob er nicht etwas schreiben wolle, er sei schließlich ein berühmter

Schriftsteller, draußen in der Welt. Nein, das sei er nicht, all seine Romane taugten nichts, entgegnet Walser immer wieder. Er liest die ausliegenden Illustrierten. Er geht spazieren. Von einem Krieg dort draußen, von seinem Ende, vom Schreiben dort draußen und einem Neubeginn nimmt er keine Notiz.

Doch er ist da, der Neubeginn. Dort in Deutschland, in der Welt. Und damit fangen wir an.

Verfall einer Familie – die traurige Geschichte der drei Manns

2

Klaus Mann, Kämpfer ohne Hoffnung. Heinrich Mann, Greis ohne Wiederkehr. Thomas Mann, der König, der sich selbst verachtet

Wie wenige sind übrig geblieben. Wie wenige nur haben zwölf Jahre Naziherrschaft in Deutschland überlebt. Das Exil hat viele große Schriftsteller das Leben gekostet. Stefan Zweig und Joseph Roth, Ernst Toller und René Schickele, Rudolf Borchardt und Walter Benjamin, Robert Musil, Kurt Tucholsky, Else Lasker-Schüler und unendlich viele andere haben die Zeit dort draußen – zumeist ohne Geld, ohne Leser, fern der eigenen Sprache, fern der Heimat – nicht überstanden. Einige wenige haben überlebt. Sie haben ausgeharrt. Sie haben gewartet. Zwölf Jahre lang. Und jetzt?

»Wir müssen zurück«, hat **Klaus Mann** (1906–1949) die Romanfigur Marion von Kammer in seinem Exilroman *Der Vulkan* (1939) sagen lassen. »Ungeheure Aufgaben werden sich stellen, wenn der Albtraum ausgeträumt ist. Wer soll sie denn bewältigen – wenn wir uns drücken?! Die alten Gruppierungen und Gegensätze – »rechts und links« – werden keine Geltung mehr haben. Die Menschen, die guten Willens sind – die anständigen Menschen finden sich, vereinigen sich, arbeiten miteinander.«

So hatte es sich Klaus Mann gewünscht. So hatte er es sich vorgestellt. Deshalb war er, der Pazifist und schwärmerische

Schöngest der Weimarer Republik, in die US Army eingetreten und hatte gekämpft, hatte Flugblätter verfasst, Gefangene verhört und war mit den voranschreitenden Truppen nach Deutschland geeilt. Er hatte, wie sein Vater, wirklich geglaubt, dass das »böse Deutschland das fehlgegangene gute« ist und dass das Land, dass seine Menschen nur verführt worden seien. Aber er hatte sich getäuscht. Nirgends traf er auf Einsicht. Nirgends auf Reue. Schon nach kurzer Zeit war er überzeugt, dass in dem Moment, in dem die alliierten Soldaten abziehen würden, neunzig Prozent der Bevölkerung ihre Nazifähnchen wieder in den Wind und die Hitler-Bilder wieder an die Wände hängen würden. Kein einziger der Romane, die Klaus Mann im Exil geschrieben hatte, wurde zu seinen Lebzeiten in Deutschland veröffentlicht. Es gab keine Verständigung zwischen Klaus Mann und den Deutschen.

Trotzdem hat Klaus Mann sein schönstes Buch nach dem Krieg geschrieben. *Der Wendepunkt* (1952), Übertragung, Umarbeitung und starke Erweiterung seines schon 1942 in Amerika veröffentlichten Romans *The Turning Point*, zugleich Autobiografie, Besichtigung eines Zeitalters und Lebensbeschreibung einer der erstaunlichsten Familien, die es im letzten Jahrhundert in Deutschland gegeben hat. Aber er fand keinen Verlag, und auch für neue Projekte interessierte sich keiner. Und als dann auch noch der Langenscheidt-Verlag seine Zusage zurückzog, den Roman *Mephisto* (1936) in Deutschland zu veröffentlichen, jenen Roman über den unaufhaltsamen Aufstieg des ewigen Opportunisten Hendrik Höfgen, das kaum verhüllte Porträt Gustaf Gründgens', mit der Begründung, dieser spiele schon wieder eine so bedeutende Rolle in Deutschland, da war es mit dem letzten Lebenswillen des ewig Lebensmüden und immer stärker den Drogen Verfallenden vorbei. »Ich weiß nicht, was mich mehr frappiert«, schrieb Klaus Mann an den Verleger, »die Niedrigkeit Ihrer Gesinnung oder die Naivität, mit der Sie diese zugeben.« Und er schließt verbittert: »Man weiß ja, wohin das führt: zu eben jenen Konzentrationslagern, von denen nachher niemand etwas gewusst haben will.« Er schreibt noch einen letzten Essay, *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* (1949), in dem er Europas führende Intellektuelle zum kollektiven Selbstmord

auffordert, als letztes Fanal der Vernunft. Dann geht er ihnen voran. Am 21. Mai 1949 stirbt Klaus Mann an einer Überdosis Barbiturate in Cannes.

Heinrich Mann (1871–1950) war am Ende. Was für ein trauriges Leben hat der Autor des *Untertan* (1918) und des *Professor Unrat* (1905) im Exil geführt. Vereinsamt, verarmt und ungelesen. Nur wenige Minuten entfernt vom prachtvollen Haus seines jüngeren Bruders, des einst so herzlich mit ihm verfeindeten Thomas Mann, der mit seinen Büchern auch in Amerika noch viel Geld verdient. Heinrich Mann und seine Frau Nelly leben »manchmal von 4 Dollar, manchmal von 2 die Woche«. Seine Frau trinkt. Ihre Arbeit als Krankenschwester überfordert sie. Im Dezember 1944 bringt sie sich um. Heinrich Mann vereinsamt immer mehr, zieht sich weiter in sich selbst zurück. Einmal pro Woche besucht er den strahlenden Bruder auf dem Berg. Sie sprechen über alte Zeiten. Italien, die *Buddenbrooks*. Einem alten Pflichtbewusstsein folgend schreibt und schreibt er. Den rührseligen, altmodisch-süßlichen, autobiografisch gefärbten Roman *Der Atem* (1949) und *Empfang bei der Welt* (1956). In seinen merkwürdig unpersönlich geschriebenen Erinnerungen *Ein Zeitalter wird besichtigt* (1945) hält er politische Rückschau und lobt darin ausdrücklich die Moskauer Schauprozesse als mutige Tat eines moralisch hochgerüsteten Staates, auf den er selbst inzwischen all seine politischen Hoffnungen setzt. Zur Belohnung werden seine Bücher in der Sowjetunion massenhaft gedruckt, und auch aus der deutschen Ostzone kommen bald Stimmen, die den alten Mann zurückrufen. Man verleiht ihm Ehrendoktorwürden, verfasst den Aufruf »Deutschland ruft Heinrich Mann«, stellt ihm Villa, Wagen und Chauffeur in Aussicht, wählt ihn zum Präsidenten der neu gegründeten Deutschen Akademie der Künste und überredet ihn damit zu einer letzten Übersiedlung und großen Überfahrt. Doch Visa-Schwierigkeiten zögern die Rückkehr weit hinaus. Als endlich alle Papiere zusammen und die Fahrkarten gekauft sind, stirbt Heinrich Mann in seiner kleinen Wohnung in Santa Monica an einer Gehirnblutung. Aus Westdeutschland kommt von offizieller Seite kein Wort des trauernden Gedenkens. Gar nichts.

Ist die Geschichte der Familie Mann nach dem Krieg also eine einzige Unglücksgeschichte? Die Geschichte der Familie, deren Protagonisten das kulturelle Leben der Weimarer Republik bestimmten wie sonst keiner? Sie haben all das überstanden für – nichts?

Oh nein. Einer strahlt. Sein Ruhm leuchtet weit, weit sichtbar. In Amerika. In Deutschland. In Ost und West. Der einzige Schriftsteller der Welt, der den Nobelpreis beinahe zweimal bekommen hätte. Am Ende seines Lebens umrauscht von Festlichkeiten, die einem König zur Ehre gereicht hätten. Das Monument der deutschen Kultur: **Thomas Mann** (1875–1955).

Er hat den Deutschen gleich nach Kriegsende mit dem *Doktor Faustus* (1947) den Roman ihres Untergangs präsentiert. Das große Deutschlandbuch über den Tonsetzer Adrian Leverkühn, der sein Leben dem Teufel verschreibt und der Liebe abschwört, um das vollkommene Kunstwerk zu schaffen. Erzählt von seinem Freund, dem Altphilologen Serenus Zeitblom, der zeitgleich mit dem in der Rückschau erzählten Untergang des Komponisten den Teufelspakt und Untergang seines deutschen Vaterlandes im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs schildert, um am Ende, in dem berühmten letzten Satz, das Schicksal beider zusammenfließen zu lassen: »Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland.«

Man muss Thomas Manns alte These von der ungeheuren Verführungskraft der fehlgegangenen, dunklen deutschen Romantik nicht teilen, um diesen Roman eines der größten deutschen Bücher des letzten Jahrhunderts zu nennen. In dem das dramatische Weltgeschehen quasi im Livemitschnitt aufgeschrieben und verknüpft wird mit der Kulturgeschichte einer ganzen Nation, in dem Moment, in dem sie moralisch und militärisch an ein Ende kommt. Gleichzeitig ein Roman über die Geschichte der modernen Musik, über Nietzsches Leben und über das Leiden des Künstlers als eiskalter Mensch, der all sein Gefühl, sein Leben an seine Kunst verschwendet. Ein Roman auch über den Autor selbst. Über Thomas Mann.

Ein solches Buch hat es danach nicht wieder gegeben. Ein solches Buch wird es nie mehr geben. Es ist ein Finale. Ein Schluss-

punkt. Das wusste auch Thomas Mann. Er hatte lange gezögert, den Faustus zu beginnen. Fast ein Leben lang hatte er ihn geplant. Und ein Leben lang wusste er: Das würde sein letztes Buch sein. Sein Parsifal. Es hätte ihn fast umgebracht. So hat es Thomas Mann zumindest gesehen, und so erklärte er sich die schwere Krebserkrankung, die ihn im April 1946 niederstreckte. Der »schreckliche Roman« sei schuld, schrieb er in sein Tagebuch und an Freunde. Doch der Wille zum Roman, zu seinem letzten Roman habe ihn noch einmal gerettet. So stellte er es sich vor. Und dann war der Roman also fertig und irgendwann auch der »Roman des Romans« – *Die Entstehung des Doktor Faustus* (1949) und: Er lebte weiter in dem Bewusstsein, »der Letzte« zu sein, »der Letzte, der noch weiß, was ein Werk ist«. Er fühlte sich wie Hanno Buddenbrook, der früh verstorbene Untergangsprinz aus seinem ersten Roman, der einen Strich unter seinen Namen im Familienbuch zog und sagte: »Ich dachte, es käme nichts mehr.« Und er schreibt: »Oft will mir unsere Gegenwartsliteratur, das Höchste und Feinste davon, als ein Abschiednehmen, ein rasches Erinnern, Noch-einmal-Heraufrufen und Rekapitulieren des abendländischen Mythos erscheinen – bevor die Nacht sinkt, eine lange Nacht vielleicht und ein tiefes Vergessen.«

Was sollte jetzt noch kommen? Thomas Mann, der alte Kaufmannssohn und große, ewig pflichtbewusste, applaussüchtige, arbeitssüchtige Bürger, musste weiterschreiben. Bücher, die ihm selbst oft genug als unwürdiges Nachspiel erschienen. Den *Erwählten* (1951) zuerst, die Legende des großen Sünders Gregorius, der sich einst des Inzests schuldig machte, siebzehn Jahre allein auf einem Felsen Buße tut und schließlich zum Papst gewählt wird. Die merkwürdige Erzählung *Die Betrogene* (1953) dann, die Geschichte über Rosalie von Tümmeler, die sich im Alter von fünfzig Jahren in den Englischlehrer ihrer Tochter verliebt und in der Euphorie einer letzten Liebe die Blutströme eines Gebärmutterkrebsleidens für Zeichen neu erwachter Fruchtbarkeit hält – eine schauerliche Parabel über das Versagen der eigenen Körperkräfte. Und schließlich noch den *Knull* (1954). Das letzte Buch. Den Hochstaplerroman, den er fast fünfzig Jahre zuvor begonnen und dann lustlos liegen gelassen hatte. Er nimmt ihn nicht ernst. Aber die Menschen lieben ihn. Endlich

ein Thomas Mann fürs Volk, ohne seitenlange Bildungsvorträge und unverständliche Schlaumeiereien, die im *Zauberberg* (1924), in den *Josephs*-Romanen (1933–43), im *Doktor Faustus* von der schönen Handlung ablenken. Es ist ein letzter Triumph für den Dichter, der, inzwischen in die Schweiz übersiedelt, zu mehreren offiziellen Besuchen nach West- und Ostdeutschland aufbricht, die zu wahren Triumphfahrten werden.

Doch die Triumphe verstärken nur das schlechte Gewissen eines Mannes, der tief empfindet, dass all der Jubel einem Menschen gilt, den es nicht mehr gibt. Der alles gegeben hat. Der sterben will. Nach den Feiern zu seinem 80. Geburtstag ist es endlich so weit. In einer Tischrede zum 70. Geburtstag seiner Frau Katia hat er voller Hoffnung gesagt: »Wenn dann die Schatten sich senken und all das Verfehlt und Ungeschehene und Ungetane mich ängstet, dann gebe der Himmel, dass sie bei mir sitzt, Hand in Hand mit mir, und mich tröstet, wie sie mich hundertmal getröstet und aufgerichtet hat in Lebens- und Arbeitskrisen, und zu mir sagt: ›Lass gut sein, du bist ganz brav gewesen, hast getan, was du konntest.«

Am Abend des 12. August 1955 ist er gestorben. Katia war bei ihm.

3

Wir kommen nicht wieder – die Amerikaner

Franz Werfel, jüdischer Katholik im kurzen Glanz. Lion Feuchtwanger, Amerika liebt einen Stalinisten. Oskar Maria Graf, die Lederhose in New York. Hermann Broch, Tod am Heimkehrkoffer

Nur wenige Emigranten sind in ihrem neuen Heimatland Amerika geblieben. Die meisten kehrten spätestens mit den Inquisitionen der McCarthy-Ära nach Europa zurück. Der österreichische Dichter **Franz Werfel** (1890–1945) starb zu früh, um sich überhaupt entscheiden zu können. Gut drei Monate nach der